

Winckelmann

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **29 (1961)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WINCKELMANN

Ein wesentliches Buch

Der Artemis-Verlag in Zürich gibt eine Bücherreihe heraus, die er «Erasmus-Bibliothek» nennt, und die, wie der Verlag betont, den Leser dazu aufrufen soll, «in der Auseinandersetzung mit unserer geistigen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine kulturelle Verantwortung zu suchen». Man greift mit beiden Händen zu, wenn in einer solchen Reihe ein Buch über Winckelmann erscheint. Es handelt sich nicht um eine mehr oder weniger romantische Biographie, sondern um eine mit höchstem wissenschaftlichem Ernst betriebene und mit einem gewaltigen gelehrten Apparat durchgeführte Untersuchung über die philosophische Haltung des grossen Archäologen, die der Verfasser, *Walter Bosshard*, als eine «Aesthetik der Mitte» bezeichnet. Wohl mit Recht sucht er den Standort Winckelmanns in der Nähe Epikurs, eher als bei den Stoikern, wie das gelegentlich geschehen ist.

Es ist hier nicht der Ort, um sich mit einer so tiefschürfenden philosophischen Abhandlung kritisch auseinanderzusetzen, wozu sich übrigens der Schreiber dieser Zeilen nicht berufen fühlen würde. Aber es darf hier wohl gesagt werden, dass der, den die keineswegs leichte Lektüre nicht schreckt, ein lebendiges Bild des geistigen Menschen Winckelmann gewinnen wird. Es sind aber in *Walter Bosshards* Werk auch diejenigen Züge der Persönlichkeit Winckelmanns, die für uns besonderes Interesse bieten, behutsam und eingehend herausgearbeitet. Seine Aesthetik beruht auf der Voraussetzung, dass die «jugendliche Schönheit» die Schönheit an und für sich bedeute. «Winckelmanns Jünglingsliebe — vielleicht der Hauptschlüssel seiner gesamten geistig-sinnlichen Existenz und Welt und Lehre — gilt dem vollkommenen und daher schönen Menschen. Ihn «beschränkt keine entschiedene Geschlechtigkeit einseitig — Verherrlichung des Jünglings ist bei Winckelmann Feier des mittleren Menschen». Er findet aber die «ideale» Schönheit durchaus nicht nur in den antiken Statuen, sondern auch im lebhaftesten Verkehr mit lebendigen jungen Freunden, an denen er nicht nur Empfindsamkeit, sondern auch greifbare Attribute zu schätzen weiss. In einem Brief vom 30. Januar 1760 schreibt er von einem «jungen Menschen» in Rom, «Besser Herz und Gemächte ist schwerlich zu finden». Schon in einem früheren Brief hatte Winckelmann erklärt, dieser «junge Mensch» hindere ihn daran, zur «Weissheit» zu gelangen, die er doch endlich als vierzigjähriger Mann müsse anfangen zu suchen. Das alles paarte sich seltsam mit einer «pietistischen Frömmigkeit» und der Freude an deutschen Kirchenliedern, die Winckelmann aus der Heimat mit nach Rom gebracht hatte. Es mag sich dabei um einen Rest von unterdrücktem Heimweh handeln, von dem freilich in seinen übrigen Aeusserungen aus Rom nichts zu spüren ist. Dort fühlte er sich glücklich. «Meine Hände hebe ich alle Morgen auf zu dem, der mich dem Verderben entrinnen lassen und in dieses Land geführt hat, wo ich die Ruhe, ja mich selbst geniesse, und nach meiner eigenen Willkür lebe und handle». Kurios, in Winckelmanns Briefen zu lesen, dass man sich im päpstlichen Rom noch vor der französischen Revolution, in einem Lande, «wo niemand befiehlt und niemand gehorcht», einer «grossen Freyheit und impunité» erfreute, so dass jedermann tun und lassen konnte, was ihm beliebte. Rom erschien sogar als eine Hochburg der Gedanken- und Redefreiheit. Wenn jemand nicht gerade «auf dem spanischen Platz in Rom eine Kanzel aufbaut und öffentlich lehret, der Papst sei der Antichrist», so habe man, versicherte ein Kardinal dem deutschen Gelehrten, in Rom gar nichts zu befürchten. Winckelmann erkannte zwar deutlich den Unterschied, der zwischen dieser Freiheit und der «Freyheit der Vernunft» bestand, die er in der Schweiz zu finden hoffte, aber im Grunde interessierte ihn auch daran nur die individuelle Freiheit, die Freiheit vom Staat, von der Gesellschaft, nicht die Freiheit zum Staate.

Diese Art von Freiheit aber genoss er aus vollen Zügen. «Für sich persönlich jedenfalls nimmt er das als griechisch erkannte Recht in Anspruch, unverstellt als der zu leben, als der er sich fühlt, und es scheint ihm in Rom, im 'Lande der Menschlichkeit', auch nicht bestritten worden zu sein.» (Bosshard) Theoretisch galt gegenüber dem Tatbestand der «Sodomie» in Rom das Recht der Inquisition, die dafür die Todesstrafe im Feuer verhängen konnte. Praktisch blieb einer, der sich so offen zu seiner «Passion» bekannte wie Winckelmann, völlig unbehelligt. Schon damals kam es eben weit weniger auf den Wortlaut gesetzlicher Bestimmungen an als auf den Geist, in dem sie von den Justizbehörden gehandhabt wurden, was mutatis mutandis — in formellen Einzelheiten hat sich freilich inzwischen sehr vieles gewandelt — auch heute noch gelten dürfte. yx

Winckelmann und die Freundschaft

Von J. W. von Goethe

Waren jedoch die Alten, so wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menschen, so mussten sie, indem sie sich selbst und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen; sie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt.

Auch hier zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied alter und neuer Zeit. Das Verhältnis zu den Frauen, das bei uns so zart und geistig geworden, erhob sich kaum über die Grenze des gemeinsten Bedürfnisses. Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern scheint einigermassen zarter gewesen zu sein. Statt aller Empfindungen aber galt ihnen die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechtes, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich sind.

Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben, die notwendige Begleitung in den Tod setzen uns bei Verbindung zweier Jünglinge in Erstaunen, ja man fühlt sich beschämt, wenn uns Dichter, Geschichtsschreiber, Philosophen, Redner mit Fabeln, Ereignissen, Gefühlen, Gesinnungen solchen Inhaltes und Gehaltes überhäufen.

Zu einer Freundschaft dieser Art fühlte Winckelmann sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig; er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen Dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe schon legte er dieser Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden; für denselben fand er selbst in seiner Armut Mittel, reich zu sein, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, sein Dasein, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich Winckelmann, selbst mitten in Druck und Not, gross, reich, freigebig und glücklich fühlt, weil er dem etwas leisten kann, den er über alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung, Undankbarkeit zu verzeihen hat.

Wie auch die Zeiten und Zustände wechseln, so bildet Winckelmann alles Würdige, was ihm naht, nach dieser Urform zu seinem Freund um, und wenn ihm gleich manches von diesen Gebilden leicht und bald vorüberschwindet, so erwirbt ihm doch diese schöne Gesinnung das Herz manches Trefflichen, und er hat das Glück, mit den Besten seines Zeitalters und Kreises in dem schönsten Verhältnisse zu stehen.

Aus Goethe's Aufsätzen «Winckelmann und sein Jahrhundert».